

**Zeitschrift:** Divus Thomas  
**Band:** 9 (1931)  
**Rubrik:** Literarische Besprechungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Literarische Besprechungen.

---

## Geschichte.

**M. Grabmann : Die Werke des hl. Thomas von Aquin.** Eine literarhistorische Untersuchung und Einführung. Zweite völlig neugearbeitete und vermehrte Auflage. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 22, 1-2.) Münster, Aschendorff. 1931. xv-372 SS.

Jede Veröffentlichung des gelehrten Kenners der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, Prof. Martin Grabmann in München, ist für die wissenschaftliche Welt eine höchst bedeutungsvolle Gabe und eine ausschlaggebende Bereicherung unseres Wissens; auf das hier zur Besprechung vorliegende neueste Werk des großen Gelehrten trifft das in ganz besonderem Maße zu.

Abgesehen vom rein historischen Interesse ist es für Philosophen und Theologen gleich wichtig, daß die dem hl. Thomas von Aquin zugeteilten Werke auf ihre Echtheit geprüft, ihre Entstehungszeit und ihre Veranlassung festgestellt werden. Denn ihre literargeschichtliche Erforschung kann uns für die Feststellung der Lehre des Heiligen und deren Werdegang höchst aufschlußreich sein und so unser Wissen um den hl. Thomas und seine Lehre entscheidend beeinflussen. Die Wichtigkeit dieser Fragen hat deshalb schon seit alter Zeit immer wieder zahlreiche Gelehrte angeregt, ihre beste Kraft der Erforschung der Thomasschriften zu widmen und, seitdem vor allem die Dominikaner Echard und de Rubeis die wissenschaftliche Methode der historischen Thomasforschung begründeten, ist wohl keiner, der sich mit historischen Fragen aus dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik beschäftigte, achtlos an diesem Fragenkomplex vorbeigegangen; als P. Mandonnet O. P. 1910 sich in einem großangelegten Werke mit neuen Methoden an die endgültige Lösung des Problems machte, trat die Erforschung der Thomasschriften offensichtlich in eine neue Phase ein. 1920 setzte sich Grabmann in der ersten Auflage des hier neu vorliegenden Buches mit Mandonnets Thesen auseinander, wertete manches ganz neu oder doch anders. Wohl dieser Polemik ist es zu danken, daß seither stets frische Gesichtspunkte zur Diskussion kamen und die Forschung durch die Beiträge zahlreicher Gelehrter neu und entscheidend belebt wurde. So wurden manche der von Mandonnet und Grabmann verfochtenen Thesen in Einzelheiten von den Verfassern selbst oder andern geklärt, teilweise auch abgelehnt bzw. fallen gelassen; dazu tauchten neue Materialien auf (vgl. die anregende Schilderung der Geschichte der Erforschung der Thomasschriften bei Grabmann 17-52).

Es war deshalb an der Zeit, eine dem heutigen Stande der Forschung entsprechende Zusammenfassung der erworbenen wissenschaftlichen Einsichten zu geben. Niemand war dazu berufener als Prof. Grabmann. Die

Neuaufgabe des Grabmann'schen Werkes konnte zudem mit Recht von der einst im Mittelpunkt stehenden Polemik mit Mandonnet abrücken; dadurch wurde das Buch vorteilhaft entlastet, noch ruhiger und abgeklärter. Jede Diskussion fremder Ansichten ließ sich ja nicht vermeiden; aber sie ist immer gleich, vornehm wie lehrreich. Aber aus der dadurch erfolgten Klärung der Frage ergaben sich vor allem wichtige Möglichkeiten zu neuem und aufbauendem Schaffen. Und der Wunsch Ciceros: *Utinam tam facile vera invenire possim quam falsa convincere!* (*de nat. deor.* I. 33) ist in Grabmanns Werk zu einer beglückenden Wirklichkeit geworden.

Kernpunkt der Diskussion war eigentlich eine methodische Frage. Mandonnet glaubte seinerzeit durch eine Kritik der uns überlieferten Kataloge der Werke des Aquinaten (zu den 13 bzw. 15 bei Mandonnet besprochenen Katalogen kommen noch die bei Grabmann 88 ff., 111 ff. publizierten wertvollen Prager Kataloge und der Katalog aus *Vatic. lat.* 813) und durch die Feststellung des Wertes des sog. « offiziellen » Kataloges des Bartholomäus von Capua ein Mittel gefunden zu haben, durch welches die Echtheitsfragen endgültig gelöst werden könnten. Der Wert dieser Kataloge für solche Feststellungen ist gewiß unbestritten und kein Forscher wird dieselben ruhig übergehen dürfen. Aber es stellte sich trotzdem die methodische Frage, ob die Kataloge ein in jeder Beziehung über alle Zweifel erhabenes und einwandfreies Mittel für die Zuerkennung oder Abstreichung eines thomistischen Werkes bilden, ob insbesondere das Fehlen eines Werkes im « offiziellen » Katalog jede Aussicht benehme, es doch noch Thomas zuteilen zu dürfen, und ob hinwiederum von jedem in den Katalog aufgenommenen Werke die Echtheit unmittelbar feststehe. Selbst auf die heute von P. Synave O. P. unternommene Rekonstruktion eines « *Catalogue officiel primitif* », die auf Grund eines Vergleiches des Kataloges des Logotheten und des *Catalogus Ambrosianus* erfolgte (Synave setzt ihn zeitlich um 1279 an), ist diese doppelte Fragestellung, wie schon P. Synave selbst forderte, immer wieder anwendbar.

Es bleibt nun das Verdienst Grabmanns, für die Untersuchung der Echtheitsfragen ein neues bzw. ein seit Echard O. P. weniger beachtetes Element betont zu haben: die Überprüfung der Thomashandschriften selbst. Sie erlauben eine Kontrolle der Werkkataloge, wie andererseits Angaben von Handschriften durch die Mitteilungen der Kataloge selbst überprüft werden können. Es ergab sich aus diesen methodischen Grundsätzen die Notwendigkeit, nach einer eingehenden Überprüfung der Kataloge und der Diskussion ihres Verhältnisses und ihres historischen Wertes (Grabmann 53-115), auch auf die älteste Überlieferung der thomistischen *Opuscula* zu sprechen zu kommen (Grabmann 116-240). Hier vor allem hat der gelehrte Verfasser in lehrreichster Analyse zahlreicher Handschriften eine Riesensarbeit geleistet; seine diesbezüglichen Untersuchungen machen den eigentlichen und wertvollsten Kernpunkt des Buches aus. Während mir die Kritik der Kataloge in einigen Punkten etwas zaudernd zu sein scheint, so daß manche Einzelfrage selbst nach Grabmanns Untersuchungen offen bleibt — die Tatsache, daß Mandonnet selbst inzwischen von seinem frühern Standpunkt nicht unerheblich abrückte und daß Synave und

andere bedeutungsvolle Einzelheiten in die Diskussion warfen, deren nähern Prüfung man sich erst noch zuzuwenden hat, läßt diese Vorsicht freilich als begründet und verständlich erscheinen — bewegt sich Grabmann bei der Besprechung der *Opusculacodices* auf ureigenstem Gebiete. Seine Feststellung, daß auch die Kataloge sich stellenweise in der Aufzählung der *Opuscula* auf die handschriftliche Überlieferung stützen und daß die Zusammenstellung der Thomaswerke in den Handschriften selbst nicht ohne einen Seitenblick auf die Kataloge erfolgte, reihen diese Untersuchungen methodisch vortrefflich in die mit der Prüfung der Kataloge begonnene Diskussion ein. Katalog und Handschrift erweisen sich deshalb nicht mehr als zwei selbständige Quellen für die Feststellung der Echtheit des thomistischen Schrifttums, sondern wie Grabmann zu wiederholten Malen sehr richtig bemerkt, als « koordinierte Erkenntnis- und Beweisquellen bei der Feststellung der authentischen Thomasschriften » (vgl. 117); man könnte hinzufügen, daß sie sich gelegentlich selbst als subordinierte Quellen erweisen. Grabmann wehrt sich deshalb auch mit Recht gegen die etwas einseitige Überschätzung, welche die Erforschung der Handschriften *allein* durch A. Michelitsch erfahren hat. Ich hätte nach allem es als sehr lehrreich empfunden, wenn Grabmann am Schlusse seiner eingehenden Beschreibung der 22 alten *Opusculasammlungen* in einer Tabelle die Resultate ähnlich übersichtlich zusammengestellt hätte, wie es seinerzeit Mandonnet für die Kataloge in seiner bekannten Übersicht tat. (Mandonnet, 2. Aufl. 104 ff.) Wichtig ist schließlich der Hinweis darauf, daß selbst in alten Handschriften Unechtes unter des Thomas Namen umging (217 ff.) und daß anderseits *De fallaciis* und die *Expositio super Ave Maria* durch die Handschriften als sicher echt erwiesen werden (227 ff.); (vgl. auch die Zusammenstellung 239 f.).

Ein kritischer Katalog der Werke des Aquinaten (241-344) wendet die gewonnenen Ergebnisse auf die einzelnen Werke selbst an und ein Verzeichnis der dem hl. Thomas zu Unrecht zugewiesenen Stücke beschließt das gelehrte Buch. Schließlich lassen die Ergänzungen und Berichtigungen (es sei nur an die neue Diskussion über die *Summa contra Gentiles* durch Gorce O. P. erinnert) hoffen, daß sich Grabmann auch weiterhin mit den neu auftauchenden Fragen aus dem Bereiche des thomistischen Schrifttums beschäftigen wird, und daß die Erörterung über mehr als eine Einzelfrage immer noch fruchtbringend sein kann. Eine angenehme Bereicherung des Buches wäre es gewesen, wenn Grabmann eine vervollständigte alphabetische Liste der Incipit aller besprochenen Werke (bei den einzelnen Werken sind sie ja gewissenhaft vermerkt), etwa in Ergänzung der Liste bei Mandonnet 111 ff. geboten hätte.

Wir haben Grabmanns Buch absichtlich als Ganzes zu werten versucht und besonders die von ihm mit Recht in den Vordergrund gerückten Fragen rein methodischer Art, das Neue seiner Forschungsweise, zu betonen versucht. Auf Kleinigkeiten hinzuweisen, in denen man zustimmen oder anderer Meinung sein könnte, würde den Blick auf das Ganze, das eine höchst erfreuliche und wissenschaftlich wertvolle Gabe ist, stören. Man legt in jedem Falle das Buch mit dem Bewußtsein aus den Händen, eines



der schönsten Denkmäler der wissenschaftlichen Erforschung der mittelalterlichen Scholastik, ein auf Jahrzehnte hinaus einzigartig wertvolles Instrument wissenschaftlicher Arbeit aus der Hand eines Meisters empfangen zu haben. Man wünschte nur, daß bald auch andere Scholastiker, ich erinnere etwa an Albert den Großen (erstmalig hat sich kürzlich Scheeben mit Glück an seinen Werkverzeichnissen versucht), eine ähnlich eingehende und abschließende Prüfung der Überlieferung ihrer Werke erfahren würden.

Ich möchte aber diese Besprechung doch noch mit einer Anregung beschließen. Grabmann hat mit Recht seinem Buche eine Reihe höchst wertvoller Wahrnehmungen über die Methode der Erforschung der scholastischen Handschriften überhaupt und der Thomashandschriften im besondern einreihen müssen; man nimmt diese nicht unbeträchtliche Belastung des Buches schon aus dem Grunde dankbar hin, weil uns immer noch, trotz der Ausführungen bei Fidelis a Fanna und Kard. Ehrle und andern, eine eigentliche *Einführung in das Studium der Handschriften der mittelalterlichen lateinischen Philosophie und Theologie* fehlt. Erst bei der Lektüre des vorliegenden Buches begriff ich zu tiefst, eine wie wertvolle Bereicherung unserer Literatur ein solches Buch für alle jene sein müßte, die das Gebiet der Erforschung der mittelalterlichen Scholastik erstmals betreten, und wie selbst solche, die sich längst erfolgreich mit ihr beschäftigen, für eine solche Veröffentlichung dankbar sein müßten. Es wäre niemand berufener uns ein solches Buch zu schenken als Prälat Grabmann selbst, der fast seit Beginn der Forschung als Meister in den vordersten Reihen stand und heute über eine Erfahrung verfügt, wie wohl kein einziger Gelehrter dieses Spezialgebietes. Noch wertvoller würde eine solche Einführung, wenn sie — die zahlreichen Klagen und Wahrnehmungen, die Grabmann an Hand der bisher veröffentlichten Handschriftenkataloge führen mußte, beweisen die Notwendigkeit — mit einer Darstellung der Geschichte der alten und modernen Handschriftensammlungen und einem Überblick über die Hilfsmittel der Erforschung der mittelalterlichen Scholastikerhandschriften (spezielle Paläographie usw.) überhaupt verbunden würde. Es erwiese sich dabei freilich die Mitarbeit eines guten Kenners der mittelalterlichen lateinischen Philologie als unumgänglich; aber es genügt an das große Können des gelehrten Münchener Kollegen Grabmanns, Prof. Paul Lehmann, zu erinnern, um abmessen zu können, ein wie herrliches Buch uns durch die Zusammenarbeit dieser beiden Gelehrten erstehen könnte. Es würde als ein Markstein am Schlusse einer nun gut fünfzigjährigen Forschungsperiode auf dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik stehen und für mehr als bloß einige Dezennien wegweisend sein.

Freiburg (Schweiz).

P. Dominikus Planzer O. P.

**R. Senn : Die Echtheit der Vita Heinrich Seuses.** (Sprache und Dichtung, hrg. H. Maync und S. Singer, 45.) Bern, Haupt. 1930. VI-138 SS.

Nachdem man bis vor rund zwanzig Jahren nie an der Echtheit der Vita Heinrich Seuses hatte Zweifel aufkommen lassen (eine Äußerung F. Vettters war so versteckt und zaghaft vorgebracht worden, daß ihr der

Herausgeber der deutschen Schriften Seuses, Prof. K. Bihlmeyer in Tübingen kaum weitere Beachtung beimessen zu müssen glaubte), war durch K. Rieder und besonders durch H. Lichtenberger die Echtheitsfrage der genannten Vita zu einem der dornenreichsten Probleme innerhalb der Literaturgeschichte der deutschen Mystik geworden. Der Angriff auf die Echtheit schien so gut geführt, daß die meisten, die sich mit Seuse beschäftigten, dieselbe kurzerhand ablehnten: der neueste Übersetzer der deutschen Schriften Seuses, Nik. Heller, tat das mit noch größerer Überzeugung als alle seine Vorgänger, obwohl er keine neuen « Beweise » zu den bereits üblichen hinzufügen konnte. Beruhigend wirkte in der ganzen Kontroverse eigentlich nur, daß Prof. Bihlmeyer nach wie vor an der Echtheit der Vita festhielt und dieselbe in mehreren Besprechungen kurz, aber nachdrücklich vertrat. Seine Kompetenz in der Frage mußte den Eindruck fördern, daß wir mit der bloßen Verneinung der Echtheit weder Anfang noch Ende der ganzen Frage erreicht hatten.

Seit Lichtenberger war das Proton-Pseudos der ganzen Angelegenheit zwar einigermaßen klar geworden; es lag, wie der Kundige leicht ersehen konnte, eine Verwechslung zwischen der Frage nach der Echtheit und der weiteren Frage nach der historischen Zuverlässigkeit der Vita dem ganzen Streite zugrunde. Objektiv gesehen, betrafen die Argumente Lichtenbergers, ihre Stichhaltigkeit vorausgesetzt, mehrheitlich den historischen Wert des Susonischen Berichtes, während er selbst alle diese Gegengründe auf die Echtheit (Abfassung durch Seuse) abzielen ließ. Rieder hatte diesen Fehler noch nicht, oder doch nicht in dem gleichen Umfange, begangen.

Bei der Widerlegung der Lichtenbergerischen Argumentation ließ sich nun auf eine verschiedene Art und Weise vorgehen. Man konnte sich das Problem überhaupt neu stellen und beispielsweise durch eine genaue text- und stilkritische Untersuchung der Vita im Rahmen des ganzen unter Seuses Namen gehenden Schrifttums zur Lösung des Problems vordringen; man hätte auch, wie es Bihlmeyer schon oft in Kürze getan hat, die äußern Kriterien für die Echtheit der Vita ins Feld führen können. Auch wäre der Weg einer Vergleichung zwischen der Vita Seuses und dem Schwesternleben der Töber Dominikanerin Elsbeth Stigel, die man gemeinlich als die Verfasserin der Vita Seuses bezeichnete, durchaus gangbar gewesen. Alle diese Untersuchungen hätten gewiß zur Feststellung geführt, daß die Vita Seuses dessen echtes Werk ist, daß, wie Bihlmeyer einmal (vgl. Senn, 9) ganz richtig sagte, selbst dort, wo Seuse Aufzeichnungen anderer benützte, seine Arbeit tiefer eingedrungen ist, als man es nur vermuten könnte.

Reinhard Senn ist in seiner schönen Untersuchung der Frage einen wesentlich andern Weg gegangen, dem man die Berechtigung nicht abstreiten darf. Man mag es zwar bedauern, daß der philologische und rein historische Belang der Frage dabei etwas zu kurz kam, wenn auch seine Ausführungen S. 1-20 manchen guten Baustein zu einer solchen Untersuchung enthalten. Da aber Lichtenbergers Argumentation von einem andern Punkte aus sich bewegte und in dieser Gestalt auch andere beeinflusste, wählte Senn ausschließlich Lichtenbergers Ausführungen zum Gegenstande seiner Kritik. Das hatte unbestreitbare Vorteile; denn mit der Erledigung dieser Gegen-

gründe fiel der Zweifel an der Echtheit der Vita, wenigstens in der heute üblichen Gestalt, von selbst dahin. Senn hat das mit großem Geschick getan und seine Beweisführung mit großer Sachkenntnis und in vornehm-sachlicher Form zu Ende gebracht. Die gewählte Methode war nicht leicht, vielleicht nicht einmal immer die dankbarste, da es oft mühsam sein mußte, den Gedankengängen Lichtenbergers in allem zu folgen; lösen sich dort doch rein innere Beurteilungen der Vorlage, Erörterungen über den Lauf der Erzählung, über Doppelberichte, über Lücken, mit einer fast ermüdenden Aufzählung von Unstimmigkeiten zwischen der Vita und den übrigen Schriften Seuses in bunter Folge ab. Es mußten in der Beweisführung zwar ermüdend große Umwege gemacht werden, weil schon Lichtenberger nicht in gerader Linie aufs Ziel lossteuerte. Das war das beschwerliche am hier eingeschlagenen Wege. Da Lichtenberger sehr oft mit Gründen « geistesgeschichtlicher » Art umging, mußte die Widerlegung mehrheitlich das gleiche Gepräge aufweisen. Die Art, in der sich Senn besonders diesem Teile seiner schwierigen Aufgabe widmete, verdient große Anerkennung. Er zeigt ein gutes Verständnis der mystischen Fragen und ein auch Katholiken angenehm ansprechendes und sicheres Urteil; ich will nicht leugnen, daß einer, der in katholischen Kreisen groß geworden und sich mit scholastisch-mystischen Studien eingehend beschäftigt hat, manchem Einwand noch schärfer, vielleicht auch mit andern Mitteln zu Leibe gerückt wäre als Senn und so auch Seuses Gesinnung in manchem näher gekommen wäre, als wenn er seine Urteile nur vom Standpunkte des Allgemeinmystischen und des Psychologischen in modernem Sinne formulierte; denn man wird, um selbst wissenschaftlich genau zu gehen, auch den katholischen Mystiker innerhalb der ihn umgebenden Sphäre werten und verstehen müssen, wenn damit auch Vergleiche religionsgeschichtlicher und religionspsychologischer Art nicht a priori ausgeschlossen werden. Für Seuse hätte z. B. die völlige Einordnung in die deutsche mittelalterliche Mystik und Legendenschreibung viel näher gelegen als ein auch noch so instruktiver Vergleich mit Madame Guyon de la Motte usw. (vgl. Senn, 80 u. ö. 128 u. ö.). Freilich ist möglicherweise Senns Untersuchungsmethode in uns ferner stehenden Kreisen verständlicher und zu einer Beurteilung des von Lichtenberger gestellten Problems geeigneter als jede andere. Sie wird sich auch dort Eintritt und Verständnis erringen, wo man zum vornherein für andere Gründe verschlossen wäre.

Daß durch Senns schöne Schrift in jedem Falle die Echtheit eines der gemüt- und sinnvollsten Werke der deutschen Mystik erwiesen wurde, wird hüben und drüben mit Freude anerkannt werden: Seuses Vita ist sicher das literarische Eigentum des Konstanzer Mystikers. Auf Einzelheiten einzugehen, erübrigt sich hier, da ich an andern Orte mich mit der Echtheit der Vita Seuses ausführlich beschäftigen werde; man vergleiche zu Senn die anerkennende Besprechung durch Bihlmeyer, *ThQschr* 111 (1930) 438 f. Ich wünsche, daß R. Senn, dessen erste Beschäftigung mit der deutschen Mystik zu so schönen und wohl begründeten Ergebnissen führte, sich nicht zum letzten Male dieses Arbeitsgebiet gewählt hat.

Freiburg (Schweiz).

P. Dominikus Planzer O. P.

**M. Aron : Un animateur de la jeunesse au XIII<sup>me</sup> siècle.** Vie, voyages du bienheureux Jourdain de Saxe. (Temps et visages.) Paris-Bruges, Desclée de Brouwer et Cie. s. a. [1930.] 396 SS.

Der selige Jordanus von Sachsen ist durch seine Briefsammlung zum frühesten Vertreter der dominikanischen Mystik auf deutschem Sprachgebiet geworden; deshalb sei ein seiner Lebensbeschreibung gewidmetes Buch in diesen Bericht eingereiht. Die Verfasserin desselben hatte schon vor mehreren Jahren eine französische Übersetzung der Briefe des Seligen herausgegeben. Seither war uns eine mustergültige Edition der Briefsammlung mit höchst wertvollem Kommentar von Prof. B. Altaner geschenkt worden, die als Ausgangspunkt einer jeden Biographie Jordans gelten mußte. Man durfte deshalb erwarten, daß die Verfasserin auf Grund dieser neuen Ergebnisse und ihrer eigenen Forschungen berufen war, uns eine wissenschaftliche Lebensbeschreibung des Seligen zu schenken. Sie hat sich tatsächlich um eine umfassende Beiziehung der Materialien bemüht und auch, wie man S. 376 entnehmen kann (in den *Belegen* freilich ist der Niederschlag recht gering ausgefallen), ungedruckte Quellen herangezogen. Wir wollen auch nicht leugnen, daß es der Verfasserin gelungen ist, eine durchaus lebendige und anschauliche Darstellung des Lebens Jordans zu schreiben und durch Schilderungen des Universitätslebens von Paris und Bologna die Erzählung angenehm und lesbar zu gestalten. Wenn das ein Lob ist, das man nicht allen historischen Veröffentlichungen zuerkennen kann, so ist damit leider auch die Schwäche des ganzen Buches ausgesprochen; es ist eher eine literarische Leistung als eine historische Arbeit geworden. Und das ist sehr zu bedauern, da Jordans eines bessern würdig gewesen wäre.

Wie es etwa steht, das mag hier nur an einigen Beispielen erläutert werden. Es war eine alte Streitfrage, ob der Mathematiker Jordanus Nemorarius mit unserm Jordan identisch sei. Man glaubte nun, daß seit Denifles Artikel HistJb 10 (1889) 564-567 die Streitfrage endgültig und zwar negativ entschieden sei. Die Annahme, Jordan sei Mathematiker gewesen, geht im Grunde genommen auf Nikolaus Triveth zurück, der von ihm erzählt: « ... qui ... libros duos admodum utiles unum de Ponderibus et alium de (dieses *de* fehlt im Zitat bei Aron 58) Lineis datis dicitur edidisse. » Denifle hat das *dicitur* unterstrichen und gesagt, Triveth drücke sich *behutsam* aus. Ganz anders Aron. Da lesen wir: « *Dicitur edidisse* avait d'ailleurs écrit Nicolas Trivet; on le *dit*, on le *sait*, *c'est une chose connue*. » Diese Übersetzung ist schon etwas erzwungen, denn nach gewöhnlichem Latein heißt *dicitur* leider immer « *On dit* », was die Erinnerung an genaue Quellen ausschließt! Aber weshalb sollte Aron 59 nicht schreiben: « Il a fallu les polémiques des érudits modernes pour ôter sa clarté à cette affirmation sans reticence »? Weiter kann die Ironie kaum getrieben werden. Und dieser Text des Triveth ist der einzige Beleg<sup>1</sup>, den Aron für die von

<sup>1</sup> Eine weitere hier zugrunde gelegte Annahme, daß Jordan erst als gut vierzigjähriger in den Orden eintrat, wird unten noch zu überprüfen sein.

ihr verteidigte Echtheit der mathematischen Schriften Jordans anführen kann; denn psychologische Gründe von der Art, daß nur eine mathematische Lehrtätigkeit Jordans seine spätern Erfolge unter der studierenden Jugend erklären könne, wiegen in historicis kein Lot. Daß übrigens G. Théry in DictThCath sich für die Echtheit der Schriften Jordans einsetze, fand ich dort nicht gesagt; er referiert einfach über die gewaltete Polemik und zählt die einschlägigen Hss. auf. — Wenn in dieser m. E. aussichtslosen Frage noch *eine* Aussicht vorhanden ist, so ist es die, daß ein erneutes Studium der Handschriften zu einem Ergebnis führen kann; leider hat sich Aron nicht dazu verstehen wollen.

S. 315 werden Altaner und ich tüchtig hergenommen, weil wir eine Gotthardreise des Seligen auf 1234 datierten. In ihrem frühern Buch hatte Aron noch keine Gotthardreise angenommen. Heute gibt sie die Tatsache zu und kommt uns in der Datierung bis 1233 entgegen. Sie meint S. 316: « Il n'y a donc pas lieu, quelle que soit par ailleurs la valeur des ouvrages d'Altaner et Planzer, de s'attarder a cette discussion. » Vielleicht wird in anderem Zusammenhang doch noch einmal auf diese Frage zurückzukommen sein. Hier möchte ich nur auf *einen* Umstand aufmerksam machen. Die in Frage stehende Gotthardreise ist unabhängig durch *zwei* Quellen bezeugt: durch die Vitae Fratrum und die unzweifelhaft zusammenhängende und in der Lombardei verfaßte Briefreihe n. 36, 7, 2, 47, in welcher er « transeam montes ... in Allemaniam transire ... a Lombardia recessi et jam usque temum<sup>1</sup> ad capitulum iturus processeram » und ähnliches schreibt [die Texte in Hist. Neujahrsbl. hrg. vom Verein f. Gesch. und Altertümer von Uri. 31 (1925) 13]. Aron hat diesen *doppelten* Quellenbefund nicht gewürdigt und vor allem die Briefe nicht richtig und im Zusammenhang interpretiert. Es handelt sich also nach diesen Briefen um eine Reise, die mit dem Besuch eines Generalkapitels zusammenhängt. Nun fand aber 1233 das Generalkapitel in *Bologna* statt. Um aus der Lombardei dorthin zu gelangen, geht man aber nach menschlichem Ermessen nicht von der Lombardei weg und reist über den Gotthard nach Norden! Für 1234, als das Kapitel in Paris tagte, ist das schon leichter verständlich. Brief n. 2 erwähnt ausdrücklich ein Pariser Kapitel. Im übrigen halte ich Arons Bericht über das Pariser Kapitel von 1234 (S. 322 f.) als nicht zuverlässig. — Wenn Aron S. 315 sagt, Altaner und ich hätten behauptet, daß in Paris 1232 kein « chapitre général, mais un chapitre de définiteurs »

<sup>1</sup> Ich hatte l. c. 15 f. vorgeschlagen statt dieses unverständlichen Wortes aus paläographischen Gründen *comum* zu lesen; Aron hat diese Konjektur anscheinend nicht beachtet. Sie macht S. 306 gleich drei neue Vorschläge: Taurinum, Genuam, Lugdunum. Hier kann einem die Auswahl wirklich schwer werden, weil alle diese Ortschaften an einer Reiseroute liegen müssen, die aus der Lombardei über die Berge nach Norden führt! Und nach Aron, Lettres 91, muß zur Bestimmung dieses *Temum* Thomas Cantimpr., Bonum univ. de apibus II. 57 n. 46 herangezogen werden: Hinc per Alpium juga non longe a montis pede digressus, acutam febrim gravissimam, labore itineris fatigatus, incurrit. Episcopus civitatis, ad quam declinavit ... hospitio recepit infirmum.



getagt habe, so hat sie uns wahrscheinlich nicht verstanden ; unsere These (und damit haben wir nur eine alte Binsenwahrheit gesagt) war einfach die, daß die Generalkapitel der Dominikaner in *Diffinitoren*- und in *Provinzialkapitel* (chapitre des provinciaux) zerfallen und daß in Paris 1232 ein *Diffinitorenkapitel* stattgefunden habe ; hätte es je eines Beweises für diesen Satz gebraucht, so hätten wir jedenfalls die gleichen Stellen der alten Konstitutionen anführen müssen, die Aron gegen uns zitiert. Daß die Provinziale und ... die andern bei der Promulgation der Konstitutionen *definieren* (... diffinient et constituent et tractabunt), war uns wohl bekannt, tut aber nichts zur Sache. Aron scheint unsere ganze Argumentation vielleicht sprachlich, jedenfalls aber sachlich mißverstanden zu haben.

Auch im übrigen würde das Buch noch mancher Kritik rufen. Wir wollen darüber hinweggehen. Hier sei nur noch auf die unregelmäßige Behandlung der Zitate hingewiesen ; daß nicht wenige deutsche Büchertitel, aber auch lateinische Texte durch Druckfehler ordentlich verstümmelt sind, darf ebenso gesagt werden.

Nachdem ich bisher in dieser Besprechung habe ernst werden müssen, sei zu Schlusse noch etwas Heiteres mitgeteilt. Die *Vitae Fratrum* ed. Reichert 117 berichten nach der Lesart der Hss. AC folgendes : « Unde post spacium temporis, *cum esset senis* et in quodam pratello in quadam recreacione sederet cum fratribus. ... » Aron 43 hat die Worte *cum esset senis* unterstrichen und dazu im Text geschrieben : « Le narrateur nous conte en effet, „qu'étant déjà vieux, ou mieux, parce qu'il était déjà vieux“, Maître Jourdain avait consenti. ... » Der Leser wird vielleicht schon vermutet haben, es handle sich hier um den Nachweis, daß Jordan bereits ein Greis (zirka 60 Jahre alt) war, als diese Begebenheit etwa gegen Lebensende geschah, so daß man annehmen dürfe, er sei bei seinem Eintritt in den Orden 17 Jahre vorher etwa 43 Jahre alt gewesen. Tatsächlich versucht Aron auf den Seiten 42-45 aus der oben angeführten Stelle und aus Gründen mehr affektiver Ordnung diesen Nachweis zu führen. Es wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn *senis* allen grammatikalischen Regeln zum Trotz *vieux* bedeutete<sup>1</sup> und nicht der Ablativ von *Senae-arum* wäre, was zu deutsch ... *Siena* heißt ; zu allem Überfluß fügen die genannten Hss. AC dem Text das Wort *senonis* ein, was schon Reichert in der von Aron benützten Ausgabe in einer Note als *Sens* übersetzte. Und diese letzte Lesart scheint mir die richtige zu sein, da Jordan tatsächlich in *Sens* weilte (Aron 248, 264). Mit dem schönen Satz, daß Jordan bei seinem Ordenseintritt : « ne pouvait guère avoir moins de quarante-trois ans. ... »

<sup>1</sup> Ich habe mich tatsächlich bemüht, dieses Wort nachzuweisen. Aber soviel ich bei Du Cange und Forcellini-De Vit u. a. feststellen konnte, ist auch dem schlimmsten mittelalterlichen Latein ein Nominativ *senis* = *vieux* unbekannt geblieben. Er heißt überall *senex* und der Gen. *senis* ist aus *senicis* entstanden. Darüber *Stolz-Schmalz*, Lat. Grammatik (1928) 244, 261 ; *Brugmann*, Arch. f. lat. Lexikographie und Grammatik 15 (1908) 1-9. Wie sehr übrigens auch im Mittelalter *iuvenis* und *senex* in ihrer Bedeutung schwankten, hat A. Hofmeister, in Papsttum und Kaisertum, Festgabe P. Kehr, 1926, 287-316, hervorgehoben.



und mit den Folgerungen, die Aron von S. 47 an daraus zieht (« *Si Jourdain de Saxe avait atteint la quarantaine avant son entrée chez les Prêcheurs . . .* ») ist dann freilich nichts mehr anzufangen. Präzisionsarbeit nennt man das allerdings nicht.

Man wird mich kaum der Verwegenheit zeihen können, wenn ich am Schlusse dieser Rezension den Wunsch ausspreche, daß Jordan von Sachsen bald eine *wissenschaftliche* Biographie erhalten möge.

Freiburg (Schweiz).

P. Dominikus Planzer O. P.

**J. P. Kirsch : Kirchengeschichte.** Unter Mitwirkung von A. Bigelmair, J. Greven u. A. Veit herausgegeben.

*I. Band* : Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt, von Dr. J. P. Kirsch. Freiburg, Herder. 1930. XIX-875 SS.

*IV. Band* : Die Kirche im Zeitalter des Individualismus, 1846 bis zur Gegenwart, von Dr. L. A. Veit. *1. Hälfte* : Im Zeichen des vordringenden Individualismus, 1648-1800. Freiburg, Herder. 1931. XXIII-528 SS.

Das im Jahre 1876 erschienene « Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte » von Joseph Hergenröther hatte in den späteren Auflagen entsprechend dem Fortschritt der kirchengeschichtlichen Forschung so weit gehende Veränderungen und Verbesserungen erfahren, daß sich die Notwendigkeit ergab, an Stelle des bisherigen « Handbuches » von Hergenröther eine neue allgemeine Darstellung der Kirchengeschichte treten zu lassen und dabei die Arbeit zu teilen und jeden der vier Bände einem eigenen Fachgelehrten zu übertragen; daher wurde auch der Name « Hergenröther » fallen gelassen und ein neues selbständiges Werk geschaffen, wobei aber die besonderen Vorzüge des alten « Hergenröther » gewahrt bleiben. Bisher erschien der erste Band und die erste Hälfte des vierten Bandes; der zweite Band, bearbeitet von J. Greven, wird die Geschichte der Kirche vom VIII.-XIII. Jahrhundert, und der dritte Band von A. Bigelmair, die Geschichte der Kirche vom XIV. Jahrhundert bis 1648 behandeln.

I. Mgr. Dr. J. P. Kirsch, der bereits die 4. bis 6. Auflage des « Hergenröther » bearbeitet hatte, bietet uns im vorliegenden ersten Band dieser neuen, derzeit wohl vollständigsten Kirchengeschichte, die Geschichte der Kirche in den ersten sieben Jahrhunderten, in denen sich das Leben der Kirche wesentlich im Rahmen der griechisch-römischen Kultur im antiken Römerreich entwickelt hat. — Unter Zugrundelegung des Textes der letzten Auflage des Werkes von Hergenröther-Kirsch und unter Beibehaltung der methodischen Einteilung des Stoffes wurde alles vollständig neu durchgearbeitet, einzelnes gekürzt oder erweitert und inhaltliche Änderungen an vielen Stellen vorgenommen und dem Stand der heutigen Forschung angepaßt, und so darf dieses neue Werk mit Recht den Platz beanspruchen, den der « Hergenröther » in seiner Zeit inne hatte.

Als besonders wertvoll möchte ich hervorheben das überaus reiche Verzeichnis der Quellen und Literatur (S. 766-850), in welchem besonders die neuere und neueste Literatur mit möglichster Vollständigkeit angeführt

ist. — Hier aber möchte ich einen Wunsch äußern: dieses Literatur-Verzeichnis würde an Wert noch bedeutend gewinnen, wenn statt der materiellen Aufführung der einzelnen Werke, dieselben methodisch gruppiert und die Stellungnahme der Verfasser zu den verschiedenen Fragen kurz charakterisiert würde; um dafür Raum zu gewinnen, könnten ältere Werke, die nicht mehr von Bedeutung sind, weggelassen werden; bei einzelnen Fragen ist eine solche Gruppierung bereits gemacht, so z. B. bei § 8 (S. 776 f.). Nach dieser Methode sollte m. E. das ganze Verzeichnis bearbeitet werden und so sich zu einem kurzen Leitfaden der Quellen und Literatur der Kirchengeschichte des Altertums ausgestalten, was nicht nur den Wert des Werkes erhöhen, sondern auch seine Benützung ungemein erleichtern würde, wozu auch die beigegebenen ausgezeichneten Register beitragen.

II. Die erste Hälfte des IV. Bandes behandelt die Zeit von 1648–1800, der dann in der zweiten Hälfte die Darstellung der Zeit von 1800 bis zur Gegenwart folgen wird. — Diese Zeit charakterisiert der Verf. mit folgenden Worten: « Der Individualismus ist der große Nenner der Neuzeit. Von ihm her führt der Weg der Säkularisierung des Geistes in Staat, Kultur und Gesellschaft durch die Zeiten des Fürstenabsolutismus, der Aufklärung und der Revolution — im Zeichen des vordringenden Individualismus — hin zu den großen Ismen des der übernatürlichen Bindungen ganz entledigten Menschentums — im Zeichen des siegenden Individualismus — zum Liberalismus, zur Staatsallmacht, zum hemmungslosen Nationalismus, zum Sozialismus und Bolschewismus » (S. VI). Im Vergleich zum alten « Hergenröther » haben wir hier ein ganz neues Werk vor uns, und der Verfasser selbst nennt es einen « ersten Wurf, der zudem von der traditionellen Form abweicht » (S. x).

In dieser Zeit « des vordringenden Individualismus » (1648–1800) wird, geordnet nach Staaten, das ganze kirchliche Leben umfassend geschildert: die Beziehungen des Regenten zum Oberhaupt der Kirche und zur Kirche des Landes, die Organisation der Kirche, Anteil der Kirche am kulturellen Leben, das ganze kirchlich-religiöse Leben, die Missionen finden eingehende Darstellung und so viele Fragen werden behandelt, die bei Hergenröther fehlten. — Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verf. mit Recht der katholischen Kirche des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; daß aber dabei die Geschichte der Kirche der anderen Ländern nicht zu kurz kommt, beweisen die ausgezeichneten Ausführungen über Gallikanismus und Jansenismus in Frankreich, über Quietismus in Spanien, über die Kirche in Italien und die Synode von Pistoja, über Josephinismus in Österreich usw. — Auch der Orient, besonders die kirchlichen Verhältnisse in Rußland, findet seine Darstellung.

Das Literaturverzeichnis dieses Bandes trägt die Überschrift: « Literatur-Auswahl », mit der Begründung, die vollauf berechtigt ist, daß die Bibliographie unübersehbar ist. — Dennoch scheint mir, daß bei vielen Fragen die Auswahl der Literatur zum Schaden der neueren und neuesten getroffen wurde, während ältere Literatur zahlreicher aufgeführt ist, ein Mangel, der für eine Neuauflage leicht zu beheben sein wird.

Da nun auch die Bearbeitung des zweiten und dritten Bandes in bewährten Händen liegt, dürfen wir hoffen, bald die beste und ausführlichste Kirchengeschichte zu besitzen, der man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann.

Freiburg.

P. M. Knar O. P.

**Fritz Gerlich : Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth.**  
München, Kösel und Pustet. 1929. 2 Bde. : XIV-324 und 406 SS.

Der Protestant und frühere Hauptschriftleiter des großen liberalen Blattes « Münchner Neueste Nachrichten » gibt in diesem überaus interessanten Werke Aufschluß über seine Besuche, Beobachtungen und Unterredungen in Konnersreuth und baut darauf eine eingehende wissenschaftliche, kritisch-historische Untersuchung über den Fall Konnersreuth. Dabei « wird das Gesamtgebiet weltanschaulicher Erörterungen, wie sie in Arbeiten anderer Forscher über den Fall Therese Neumann auftreten, beiseite gelassen » und will einzig und allein kritisch und vollkommen vorurteilsfrei den Tatbestand und die Glaubwürdigkeit der Vorgänge in Konnersreuth untersuchen.

Demgemäß enthält der erste Band als Grundlage der folgenden Untersuchung den ausführlichen Lebensgang der Stigmatisierten von Konnersreuth (S. 1-172) ; dann folgt in chronologischer Ordnung die ausführliche Darstellung der verschiedenen Ekstasen, wobei auch die Aufzeichnungen von Pfarrer Naber ausgiebig benützt werden (S. 172-324).

Anschließend an die Lebensgeschichte der Therese Neumann, die der Verfasser als gesichert ansieht, folgt im zweiten Bande die Hauptaufgabe, nämlich die Quellen, aus denen Gerlich schöpfte, historisch-kritisch zu untersuchen, um die biographischen Angaben zu rechtfertigen.

Einleitend äußert sich Gerlich über die Untersuchungsaufgabe, nämlich über die angebliche Hysterie der Stigmatisierten und zeichnet kurz den Weg der ganzen Untersuchung (S. 1-8). — Dann folgt als erster Hauptteil der Untersuchung die Darlegung der Krankheit der Therese Neumann für die Zeit vom 10. März 1918 bis zum 28. April 1923, und zwar auf Grund aller vorliegenden Quellen und besonders aller ärztlichen Gutachten, wobei besonders das Urteil von Prof. Ewald einer eingehenden und scharfen Kritik unterzogen wird (S. 9-276). — In den beiden folgenden Abschnitten bespricht Gerlich die Heilungen und gibt eine übersichtliche Zusammenfassung der Krankheitsgeschichte, wobei immer auch die neueste einschlägige medizinische Literatur und Beurteilung herangezogen wird (S. 277-296).

Nun folgt der zweite und wichtigste Teil der Untersuchung, nämlich die Untersuchung und Beurteilung der Hysterie-Diagnosen (S. 297-356) ; der Reihe nach werden die tendenziösen und armselig begründeten Erklärungsversuche der deutschen Professoren und Ärzte scharf und glänzend widerlegt und am Schluß das Urteil in die bezeichnenden Worte gefaßt : « Eine Untersuchung der Therese Neumann durch einen Arzt, die den wissenschaftlichen Ansprüchen der Schulmedizin genügt, liegt — soweit mir Arbeiten bekannt wurden — bis heute nicht vor. Die Urteile, die

diese Arbeiten enthalten, gründen sich auf eine völlig unzulängliche Kenntnis der Geschehnisse und sind deshalb ausnahmslos als wertlos zu erachten » (S. 329).

Den Schluß bilden einige prinzipielle Erörterungen über den Charakter der Hysterie-Diagnosen (S. 330-356), über die Mentalität der Gegner (S. 337 bis 366) und über das Urteil von Sanitätsrat Dr. Seidl, der Therese Neumann seit dem Frühjahr 1919 behandelt hatte (S. 367-374).

Dann folgt noch eine wichtige Spezial-Untersuchung über die Nahrungslosigkeit der Stigmatisierten und über die Wiedergabe fremder Sprachen durch Therese Neumann (S. 375-398) und als Resultat die Überzeugung des Verf. über die historische Gewißheit der Glaubwürdigkeit der Therese Neumann (S. 399-405); und Gerlich schließt seine Untersuchung mit den Worten: « Daraus ergibt sich für mich die Überzeugung, daß der Gesamtfall Therese Neumann nicht natürlich erklärbar ist » (S. 406).

Man wird also dem Verf. gewiß aufrichtig dankbar sein müssen für seine gründliche Untersuchung und Klarlegung des Tatbestandes, wie auch für seine mutige Verteidigung der Stigmatisierten gegenüber Verleumdungen und ungerechten Urteilen der Gegner. Seine Überzeugung jedoch, daß der Gesamtfall nicht natürlich erklärbar sei, wird man im Sinne der Kundgebung der bayrischen Bischofskonferenz von Oktober 1927 nehmen müssen, wo es heißt: « Die Bischöfe Bayerns . . . sprechen hiermit die eindringlichste Mahnung aus, über die Vorgänge in Konnersreuth nicht abschließend zu urteilen, bis die kirchliche Autorität selbst entschieden hat. » Und das Regensburger Ordinariat macht dazu unter anderem die Bemerkung, daß die gewonnene wissenschaftliche Grundlage erst den Boden für die philosophisch-theologische Prüfung des Phänomens abgebe, und diesbezüglich gehe die kirchliche Untersuchung, wie bisher, ruhig und sicher ihren Gang (cf. Gerlich, I, S. 138 ff.). — Daher möchten wir auch hinweisen auf eine Ausführung in der « Schweizerischen Kirchenzeitung » (1931, Nr. 10, vom 5. März), wo es heißt: « Man mag für Konnersreuth noch so sehr eingenommen sein — bekanntlich gibt es auch heute noch sehr gutdenkende und hochgebildete Geistliche, die den Beweis für die Übernatürlichkeit der Vorgänge nicht für erbracht halten, und sie verdienen darob keinen Tadel — so fallen einem doch manche Schattenseiten unangenehm in die Augen, die einmal zu berühren nicht unangebracht sein dürfte. Die Ausbeutung Konnersreuths als eine Art übernatürlichen Auskunftsbureaus muß als Mißbrauch angesehen werden. Es entspricht auch nicht den von den Lehrern der Mystik aufgestellten Regeln. Der hl. Johannes vom Kreuz tadelt in seinem « Aufstieg zum Berge Karmel », Beichtväter, die solch gottbegnadete Seelen sogar bitten, sie möchten doch zu Gott beten, daß er ihnen dies und jenes offenbare und mitteile, was sie oder andere angeht. . . . Jedenfalls sollte jede marktschreierische Reklame vermieden werden » (a. a. O. S. 93).

Freiburg.

P. M. Knar O. P.

**L. Hertling S. J. : Antonius der Einsiedler.** Innsbruck, F. Rauch. 1929. XVI-96 SS.

Es ist erfreulich, daß sich die Forschung immer mehr auch dem innerkirchlichen Leben zuwendet; zu diesem Zwecke gibt der Professor der Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck Dr. Franz Pangul S. J. seine « Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens » heraus und als erstes Heft liegt uns eine interessante, wenn auch kurze Lebensbeschreibung des Patriarchen der Mönche, Antonius, vor.

In der Einleitung gibt der Verfasser einen Überblick über alle bisherigen möglichen und unmöglichen Versuche, die Entstehung und Entwicklung des ältesten Mönchtums zu erklären; diese Versuche haben zum Resultate geführt, daß heute der ganze Kreis der literarisch-kritischen Fragen soweit erörtert ist, daß man mit der für den Historiker nötigen Sicherheit arbeiten kann, was besonders von den beiden wichtigsten literarischen Dokumenten, der Vita Antonii des hl. Athanasius und der Historia Lausiaca des Palladius gilt.

Auf Grund dieser Quellen gibt der Verfasser nun ein möglichst quellentreues Bild von Antonius dem Einsiedler und gibt damit auch einen interessanten Einblick in das ganze Leben der ägyptischen Mönche, wobei manche Kontroversfragen zu lösen versucht werden, so z. B. die Stellung der Mönche zum praktisch-kirchlichen Leben, Teilnahme an den Sakramenten u. a. m. (cf. besonders S. 76-86). — Ein Literatur- und Namenverzeichnis schließt die Arbeit.

Damit ist ein glücklicher Anfang gemacht und man darf hoffen, daß dadurch das Interesse für diese Fragen neu geweckt wird und umfangreicheren Arbeiten die Wege gewiesen sind. Zugleich ist die Darstellung so gehalten, daß nicht nur Fachkreise, sondern auch ein weiterer Leserkreis daraus Belehrung und Erbauung schöpfen können.

Freiburg.

P. M. Knar O. P.

### **Dogmatik.**

**Fr. J. v. Tessen-Wesierski : Wesen und Bedeutung des Zweifels mit besonderer Berücksichtigung des religiösen Glaubenszweifels.** Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt. 1928.

Gegenstand dieser Arbeit sind nicht die ungezählten Objekte, welche auf dem Boden der natürlichen und übernatürlichen Erkenntnis bezweifelt werden können; auch nicht die subjektiven oder psychologischen Formen, welche der Zweifel annehmen kann; sondern der eigentliche Begriff oder das Wesen des Zweifels, wie es sich aus seiner Stellung zu den andern Mitteln unseres Erkennens ergibt. Der Verfasser behandelt also die logische Seite des Zweifels. Indem er sich auf diesen Standpunkt stellt, wird seine Untersuchung einerseits auf den rein spekulativen oder wissenschaftlichen Zweifel beschränkt und andererseits auf den positiven Zweifel, d. h. auf den zum Bewußtsein kommenden Widerstreit von Gewißheiten. Denn der Zweifel besagt die Verhaltungsweise der urteilenden Vernunft gegenüber



zwei kontradiktorischen Urteilen, die bereits als wahr angenommen worden sind, oder doch einzeln betrachtet so begründet erscheinen, daß sie als wahr angenommen werden könnten und auch als wahr angenommen würden, wenn die Kontradiktion nicht bestände. Das ist der Gegenstand der Arbeit v. Tessen's, die in die folgenden Abschnitte zerfällt: 1. Der Zweifel und das Erkennen im allgemeinen. 2. Die Grundbegriffe des wissenschaftlichen Zweifels. — Das Verhältnis des Zweifels zum direkten und zum indirekten Erkennen. — Die Beziehungen der Aussage und des Urteils zum Zweifel. — Die Beziehung des Zweifels zur Schlußfolgerung. 3. Der Zweifel und die Gewißheit. 4. Die Quellen des Zweifels im Subjekt des Erkennens. — Diejenigen Ursachen, durch welche von Seiten des Subjekts eine Objektivität im Erkennen überhaupt unmöglich gemacht wird. — Diejenigen Quellen, welche zwar eine objektive, aber nur unvollendete Wahrheitserkenntnis bedingen. 5. Die Berechtigung oder Nützlichkeit und die Begrenzung des objektiv wahren Zweifels. 6. Das Wesen des Zweifels. — Der Zweifel als spezielle Betätigung des Verstandes. — Die Bedeutung des Zweifels für den Willen. — Die Hauptarten des Zweifels.

Sicherlich wird hier ein Thema behandelt, das für uns, die wir noch immer die Folgen der mit der subjektivistischen Philosophie einsetzenden Verherrlichung des Zweifels als der wissenschaftlichen Methode schlechthin zu tragen haben, von größtem Interesse ist. Fest auf den erkenntnistheoretischen Grundlagen eines Aristoteles und hl. Thomas stehend, würdigt der Verfasser den Wert des Zweifels für den Erkenntniserwerb. Im Verlaufe seiner Untersuchung gelangt er zu folgendem Resultat: Der Zweifel, wenn er richtig formuliert ist, hat einen nicht zu unterschätzenden Wert für den Wahrheitserwerb. Er zeigt das Ziel an, nach welchem das noch nicht vollendete Erkennen zu streben hat und besitzt in dem einen der sich gegenseitig ausschließenden Urteile die Wahrheit. Der Zweifel kann aber nicht die wissenschaftliche Methode schlechthin sein in dem Sinn, daß jede Wahrheitserkenntnis mit ihm zu beginnen habe, weil ihm ein methodischer Wert nur dann zukommt, wenn er richtig formuliert ist, d. h. wenn er auf das Wesentliche der Sache geht, und sodann, weil seine Überwindung, wodurch erst der in ihm liegende Wert für den Aufbau unseres Wissens nutzbar wird, noch andere positive Denkarbeit und -Mittel erfordert. Wir bedauern, daß der Verfasser in diesem Zusammenhang auch gar nicht auf den hypothetischen oder fiktiven Zweifel zu sprechen kommt, auf dessen Bedeutung als Methode in der Theologie K. Eschweiler in seinem Werke «Die zwei Wege der neueren Theologie», in höchst interessanter Weise hingewiesen hat.

Die Ausführungen über den religiösen Glaubenszweifel sind sehr zutreffend. Indessen hätte die Klarheit der Abhandlung, die sowieso durch die eigenartige Anordnung des Stoffes gelitten hat, viel gewonnen, wenn der religiöse Glaubenszweifel in einem eigenen Abschnitt auf Grund der gewonnenen Resultate behandelt worden wäre. Hie und da fehlt es auch an der Genauigkeit und Konsequenz der Terminologie. So wird z. B. bis Seite 26 als indirektes Erkennen der Glaube bezeichnet, von da an aber (Cf. S. 26, 29, 30, 88, 95 etc.) wird unter indirektem Erkennen die Schluß-



folgerung verstanden. Wir haben auch hier auf dem Gebiete der Erkenntnislehre die Verwechslung von direkt und unmittelbar und von indirekt und mittelbar, ähnlich wie das in der Moral der Fall ist. Ferner ist das, was auf Seite 112 f. als negativer Zweifel bezeichnet wird, ein positiver Zweifel. Unter positivem Zweifel verstehen wir jenen Zweifel, dessen Contradictoria begründet sind; es ist dann gleichgültig, ob diese Begründung eine direkte ist, d. h. positiv das fragliche Objekt betrifft, oder eine indirekte, d. h. negativ die nicht in Frage kommenden Sachverhalte ausschließt. Den Unterschied zwischen negativem und positivem Zweifel gibt der hl. Thomas in Quaest. disp. de Veritate, q. 14 a. 1, an, wenn er schreibt: *Intellectus noster possibilis respectu partium contradictionis se habet diversimode. Quandoque enim non inclinatur magis ad unum quam ad aliud, vel propter defectum moventium sicut in illis problematibus de quibus rationes non habemus; vel propter apparentem aequalitatem eorum quae movent ad utramque partem. Et ita est dubitantis dispositio, qui fluctuat inter duas partes contradictionis.* Im negativen Zweifel steht die Vernunft den verschiedenen Lösungen eines Problems gegenüber, deren Inhalt sie wohl erfaßt, um deren einzelne Begründung sie jedoch noch nichts weiß. Die beiden Kontradiktoria erscheinen als gleich annehmbar, weil beide gleich wenig, d. h. überhaupt noch nicht begründet sind.

Die gemachten Aussetzungen sollen jedoch dem gesamten Wert der vorliegenden Arbeit in nichts Abbruch tun. Jener, der sich die Mühe nimmt, die Arbeit Fr. J. Tessen's gründlich durchzustudieren, wird seine Mühe reichlich belohnt sehen, ein Gewinn, der schon deswegen nicht zu unterschätzen ist, weil in unseren Handbüchern der Philosophie der Zweifel nicht jene Beachtung und Behandlung findet, die ihm eigentlich zukommen sollte.

Bern.

Dr. G. Püntener.

**Fr. Mitzka S. J. : Die Glaubenskrisse.** Schriftenreihe zum « Seelsorger », 2 Innsbruck-Wien-München, Tyrolia. 1927. 60 SS.

Die vorliegende Schrift hält, was im Vorwort versprochen wird. Sie ist tatsächlich eine « Theologie des Glaubenszweifels » in gedrängter Form, die vor allem den beschäftigten Seelsorger klar und bestimmt orientieren soll über eine Reihe von Fragen, welche die Bewahrung des katholischen Glaubens betreffen und heute besonders brennend sind. Für den praktischen Gebrauch in der Seelsorge bestimmt, zeichnet sich das kleine Buch aus durch die Klarheit und Gedrängtheit der Darstellung. In dieser Einstellung geht der Verfasser sogar so weit, daß er möglichst alle theologischen Fachausdrücke vermeidet, resp. sie umschreibt, da so der Stoff für Vorträge leichter verwendbar sein dürfte. Und doch, trotz dieser Vermeidung jeder wissenschaftlichen Aufmachung, kann man sich beim Durchlesen des Büchleins nicht des Eindrucks erwehren, daß seiner Abfassung ein gründliches Studium der wissenschaftlichen Theologie des Glaubens vorausgegangen sein muß, ein Studium, das in beharrlicher Meditation allseitig geklärt worden ist.

Klar und bestimmt werden in einem ersten Teil die Dunkelheit im Glauben, die Glaubensschwierigkeit, die Glaubenskrise und der Glaubenszweifel beschrieben und definiert. Die Glaubenskrise ist der Kampf mit dem Glaubenszweifel selbst. Darum werden in einem zweiten Teil die verschiedenen Formen des Glaubenszweifels charakterisiert: der pathologische Glaubenszweifel, der Zweifel der Entwicklungsjahre, der rein intellektuelle Glaubenszweifel, der religiöse Zweifel, der ethische Glaubenszweifel, der Gefühlszweifel, der nihilistische Zweifel, die latente Glaubenskrise. Damit sind auch die verschiedenen Formen der religiösen Krise gekennzeichnet. Der dritte Teil wertet den Glaubenszweifel vom logischen Standpunkt aus. Er wird eingeleitet mit einer kurzen, aber ebenso gründlichen Darstellung des Glaubens. Da der theologische Glaube nur als Glaube an die Kirche geleistet werden kann, wird mit besonderer Sorgfalt dargetan, wie die Kirche selbst in ihrer Gesamterscheinung (als soziale Erscheinung, als Geisteserscheinung, als geschichtliche Erscheinung) ein ausreichendes und allen zugängliches Zeugnis für ihren überweltlichen Ursprung gibt. Sodann werden die Anweisungen und Gründe zur Überwindung der einzelnen Arten des Glaubenszweifels resp. der Glaubenskrise angegeben. Der vierte Teil endlich handelt von der Verantwortlichkeit oder von der Schuldfrage des Glaubenszweifels beim Katholiken, welche unter Hinweis auf die Praxis der Kirche von jeher und insbesondere auf das dritte Kapitel der Vatikanischen Constitutio de fide catholica durchwegs bejaht wird.

Es ist nur zu wünschen, daß noch andere Fragen der Theologie in dieser Weise behandelt und dem Seelsorger zur praktischen Auswertung dargeboten werden. Ein großer Gewinn käme der wissenschaftlichen Theologie selbst zu, indem dadurch ihre Arbeit mehr und in weiteren Kreisen als ein Dienst am Corpus mysticum Christi erkannt und geschätzt würde.

Bern.

Dr. G. Püntener.

1. **J. M. Bissen O.F.M. : L'exemplarisme divin selon saint Bonaventure.** (Etudes de philosophie médiévale IX). Paris, J. Vrin. 1929. 304 SS.

2. **J. Fr. Bonnefoy O.F.M. : Le Saint-Esprit et ses dons selon saint Bonaventure.** (Etudes de philosophie médiévale X.) Paris, J. Vrin. 1929. 237 SS.

1. *Bissen* behandelt im ersten Teil (S. 19-151) die göttlichen Ideen und den Exemplarismus der zweiten göttlichen Person. Es treten hier Unterschiede zwischen der Auffassung Bonaventuras und des hl. Thomas zutage. « Bonaventura betrachtet die göttliche Wesenheit als die Wahrheit und die Idee als Ausdruck dieser Wahrheit; der hl. Thomas spricht von der göttlichen Wesenheit schlechthin, die Idee ist für ihn dann die Wesenheit insofern sie von den Geschöpfen nachgebildet werden kann » (S. 91). Daraus begreifen wir, daß Thomas die Idee als *idea-forma* (*modèle ou principe d'imitation de l'être*) faßt, Bonaventura hingegen als *idea-expressio* (*similitude engendrée par la vérité*, S. 30 f.). Im Gegensatz zu Thomas läßt Bonaventura eine *vollkommene* Idee der *materia prima* in Gott zu (S. 84 f.). Die zweite

göttliche Person ist Ebenbild des Vaters und zugleich *ratio repraesentandi* aller Dinge. Während Bonaventura sich sonst in trinitarischen Lehren oft der Auffassung der griechischen Väter nähert, betrachtet er den Namen *imago* in Übereinstimmung mit der lateinischen Ausffassung als Eigennamen der zweiten Person (S. 126). Im zweiten Teil (*de l'influence exemplaire de Dieu*, S. 155-292) wird die göttliche Wahrheit als Quelle der geschaffenen Wahrheit dargestellt, insofern sie die körperlichen und geistigen Geschöpfe hervorbringt und letztere als *ratio intelligendi* bei der Erkenntnistätigkeit erleuchtet. Den göttlichen Einfluß auf den geschaffenen Intellekt verstand Bonaventura als *habitus, similitudo, species innata* (S. 196 ff.). Weil er ein Geschenk Gottes ist, wird er durch die Sünde gemindert, die demnach die natürliche Erkenntnis hemmt (S. 226 f.). Es beruht auf einem Mißverständnis, wenn man glaubte, nach Bonaventura nehme Gott die Stelle des *intellectus agens* ein (S. 229).

S. 256 ff. bespricht Bissen die Stellung des hl. Thomas zur Illuminationstheorie. Er glaubt, Thomas und Bonaventura stünden sich hier nicht kontradiktorisch gegenüber (u. a. gegen Gilson und Grabmann). Bissen will nachweisen, daß der *intellectus agens* nach Thomas allein nicht die Kraft hat, den *intellectus possibilis* in den Akt überzuführen (S. 261), sodaß dazu noch eine vom *concursus generalis* verschiedene (S. 264) Hilfe Gottes erforderlich ist. Zum Beweis stützt sich B. hauptsächlich auf *De anima*, a. 5 ad 9: *Intellectus agens non sufficit per se ad reducendum intellectum possibilem perfecte in actum, cum non sint in eo determinatae rationes omnium rerum. ... Et ideo requiritur ad ultimam perfectionem intellectus possibilis quod uniatur aliquantulum illi agenti in quo sunt rationes omnium rerum, scilicet Deo.* Als Stütze dient auch I q. 105 a. 4 ff., wo gesagt wird: *Potest autem voluntas moveri sicut ab obiecto a quocumque bono: non autem sufficienter et efficaciter nisi a Deo.* Wenn also, so folgert B., eine besondere Hilfe Gottes für den Willensakt erforderlich ist, so trifft dies umso eher für das Erkennen zu, das doch eine höhere Tätigkeit ist (S. 265). Jedoch an der erstgenannten Stelle will der hl. Thomas nicht sagen, daß göttliche Hilfe die Tätigkeit des *intellectus agens* beim Erkennen ergänze, sondern, daß die vollkommenste Erkenntnis, zu welcher der menschliche Verstand die Anlage in sich trägt (*visio beatifica*) nur durch göttliche Hilfe möglich ist. Auch der Paralleltext über den Willen spricht nur von Gott als dem einzigen, den Willen vollauf befriedigenden Objekt. Die Fortsetzung der Thomasstelle läßt dies erkennen: *unde ipse solus implet voluntatem et sufficienter eam movet ut obiectum.* Der Versuch Bissens, die beiden Scholastiker hier in Einklang zu bringen, muß demnach als verfehlt bezeichnet werden.

2. *Bonnefoy* behandelt im ersten Teil (S. 13-57) den Heiligen Geist als die ungeschaffene Gabe. Mit Recht weist B. des öfteren auf die Beziehungen der Trinitätsspekulationen des hl. Bonaventura zu denen der Griechen hin. In der Anwendung des Prinzips: *bonum est diffusivum sui* auf die innergöttlichen Hervorgänge ist Bonaventura über den Areopagiten hinausgegangen (S. 15 f.). Für die Beziehungen der Lehre des hl. Bonaventura

zu Augustinus hätte die Arbeit von M. Schmaus: Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus (1927) manche Hinweise bieten können. Der zweite Teil (S. 58-132) behandelt die Gaben des Heiligen Geistes im allgemeinen. Bonaventura nimmt den Stufen des geistlichen Lebens entsprechend drei verschiedene Gruppen von je sieben habitus infusi an (virtutes, dona, beatitudines, S. 64 f.). Die dona faßt er nicht als Vervollkommnungen der übernatürlichen Tugenden, vielmehr lehrt er von ihnen: *potentias facilitant et ad actus excellentes expediunt* (S. 101. Gegen Gardeil, *Dict. théol. cath.* IV 1773). Die zwölf Früchte des Heiligen Geistes betrachtet Bonaventura nicht als eigene habitus. Wertvoll sind die Hinweise auf das Verhältnis zum thomistischen System. In den wesentlichen Punkten kann B. Übereinstimmung feststellen. Bonaventura bestimmt jedoch anders als Thomas das unmittelbare Subjekt der Gnade und deren Verhältnis zu den Tugenden (S. 72 ff.). Im dritten Teil (S. 133-206) werden die dona im besonderen besprochen. Den Schluß dieses Teiles bildet ein Kapitel über die Beschauung nach der Lehre des Heiligen.

Beide Monographien bilden einen wertvollen Beitrag zur Bonaventura-forschung.

Rom, S. Anselmo.

P. Anselm Stolz O. S. B.

### Ethik.

**R. Geis : Katholische Sozialethik** <sup>2</sup>. Paderborn. 1929. 120 SS.

Der Verfasser geht in den zwei Kapiteln der Einleitung aus von der ersten, objektiven Norm des sittlichen Lebens im Willen Gottes und zeigt, wie die Erkenntnis davon, theoretisch und praktisch, dem Menschen zufließt durch Natur, Offenbarung, kirchliche Entscheidungen, die moraltheologische Wissenschaft und das persönliche Gewissen. In den folgenden vier Abschnitten führt er aus: *a)* die körperliche Seite des Sexuallebens; *b)* die seelische Seite des Sexuallebens; *c)* die Ethik des Sexuallebens; *d)* die Pädagogik des Sexuallebens. Am Schlusse seiner Schrift weist Geis hin auf empfehlenswerte Werke und Abhandlungen der Sexualethik, Sexualpädagogik, Psychologie und Physiologie, die er vielfach auch selbst zusammen mit anderen Werken im Verlaufe seiner Arbeit in reichen Anmerkungen herangezogen hat. Die vorliegende zweite Auflage ist vermehrt durch die Einleitungskapitel über Grundsätzliches zur Methode der Moraltheologie und durch ein praktisches Kapitel über Gefahren der Keuschheit in der Studentenzeit.

Der Verfasser hat es verstanden, ausgehend von den biologischen und psychologischen Tatsachen, die grundlegenden Wahrheiten in genauer Formulierung vorzulegen und deren Auswirkung in den verschiedenen Lagen des praktischen Lebens aufzuzeigen. Dazu befähigte ihn eine gründliche, wissenschaftliche Sachkenntnis zusammen mit einer reichen Erfahrung als Jugendseelsorger, so daß er mit seltener Klarheit die vielfachen Probleme der « sexuellen Not » erschöpfend darzustellen wußte. Seine Arbeit gewährt dem Moraltheologen eine schöne Zusammenfassung in klarer logischer

Gliederung und kann den Laien, insbesondere den katholischen Studenten, in verständnisvoller Weise zur Erkenntnis führen, die der Verfasser in seiner Einleitung verspricht, — daß das katholische Keuschheitsideal nicht der letzte, erzieherische Eigenwert der katholischen Kirche sei, vielmehr einer der wichtigsten und schönsten Lebenswerte, den unsere heilige Kirche uns zu schenken habe. Und so kann man nach der Lektüre dieser katholischen Sexualethik den verschiedenen, anerkennenden Besprechungen und Empfehlungen dieser Schrift gerne beitreten.

Seitenstetten.

P. *Hieronymus Gassner* O. S. B.

**Th. Brauer : Der moderne deutsche Sozialismus.** Freiburg i. Br., Herder. 1929. VIII-400 SS.

Schon die Tatsache, daß dieses Buch binnen sechs Monaten in zweiter Auflage erscheint, spricht für seine Bedeutung. Mag auch eine Schrift über ein so aktuelles Thema von vornherein auf Beachtung rechnen können, so überragt dieses Werk des Kölner Universitätsprofessors doch viele andere an Gründlichkeit, Wahrhaftigkeit und prinzipieller Klarheit. Wir sagen «prinzipieller» Klarheit, denn — um das gleich vorzuschicken — die Schrift leidet u. E. in ihrem Aufbau und ihrer Abfassung an einer gewissen Undurchsichtigkeit. Sicherlich ist das zum Teil auf die Sache selbst zu schieben. War es doch kein Leichtes, aus dem Wirrsal aller sich als sozialistisch gebenden Richtungen die entscheidenden Linien klar herauszustellen oder auch z. B. die abstrakten Ausführungen von Karl Marx anschaulich darzustellen. Dennoch glauben wir, auch die Schreibart des Verfassers dafür verantwortlich machen zu sollen. Das Buch ist zwar anregend und geistvoll geschrieben, der Stil ist im ganzen flüssig und gepflegt; langweilig ist die Schrift nirgendwo. Aber zunächst finden sich an einigen Stellen übermäßig lange Perioden, die das Verständnis sehr erschweren. Als Beispiel diene folgender Satz (S. 108): «Es wird zu einer Frage von Leben und Tod, ob sich die große Industrie dem notwendigen Wechsel der Arbeit mittels Ersetzung der elenden, für das wechselnde Ausbeutungsbedürfnis des Kapitals in Reserve gehaltenen, verwendbaren Arbeiterbevölkerung durch Herbeiführung der absoluten Verwendbarkeit des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse und Ersetzung des Teilindividuums durch das allseitig entwickelte, verschiedene gesellschaftliche Funktionen als einander ablösende Betätigungsweisen durchführende Individuum anzupassen vermag.» Sodann vermißt man eine gewisse Straffheit und tektonische Kraft des Aufbaues der ganzen Schrift. Die Kapitelüberschriften sind oft mißverständlich und irreführend. Das ganze Werk macht manchmal den Eindruck einer losen Zusammenstellung von mehreren, unabhängig voneinander entstandenen Essays. Auch die häufigen Verweisungen, wie: «worauf wir später einzugehen haben» (S. 142) oder so ähnlich, wirken störend.

Nach diesen Ausstellungen gehen wir nun um so lieber daran, die wirklich großen Vorzüge des Buches herauszustellen. Was besonders



sympathisch berührt, ist der Eindruck absoluter Objektivität und tendenzlosester Wahrhaftigkeit. Wenn B. am Schluß seines Buches (S. 388) sagt: « Würden wir den Sozialismus als richtig erkennen, so könnte uns keine Welt abhalten, das anzuerkennen und öffentlich auszusprechen. Das einzige uns leitende Moment ist das Bedürfnis nach voller und restloser Klarheit », so glauben wir es ihm unbedingt. Dafür bürgt uns unter anderm die Tatsache, daß er auch den Kritikern marxistischer Lehre längst nicht in allem durch die Finger sieht. Und so kommt es, daß Verf. sich einmal gedrängt fühlt, « *Marx* und sein Gedächtnis vor denen zu retten, die ... die Stirn haben, sich auf ihn zu berufen » (S. 355). Denn « Tatsache ist und bleibt, daß *Marx* durch die Kraft seines eigengearteten Denkens die Mechanisierung unseres gesamten Lebens mit einer Schärfe erfaßt und in ihren Folgerungen aufgewiesen hat wie niemand vor ihm oder in seiner eigenen Zeit » (S. 173).

Seinen Ausführungen sendet Verf. eine Begriffsbestimmung des modernen Sozialismus voraus: « *Der moderne Sozialismus ist eine aus der Kritik der Gegenwart gewonnene soziale Zukunftsperspektive, eingestellt auf die klassenlose Gesellschaft als Endziel. Grundsätzlich ist jener Sozialismus, der das Ziel der klassenlosen Gesellschaft um seiner selbst willen erstrebt und diesem Ziele bzw. seiner Verwirklichung alles, insbesondere auch die Persönlichkeit jedes Einzelmenschen, unterzuordnen bereit und gewillt ist. Wo diese Voraussetzung nicht gegeben ist, reden wir von taktischem Sozialismus. Zum absoluten Sozialismus wird der grundsätzliche Sozialismus dann, wenn das Endziel aus der immanenten Gesetzmäßigkeit der Entwicklung als ein naturnotwendiges erwartet wird* » (S. 9).

Die Darstellung selbst weicht von der sonst üblichen in einigen Punkten ab. Darüber äußert sich Verf. wie folgt: « Abweichend von den meisten Darstellungen, die mit der Darlegung der gesellschafts- und geschichtsphilosophischen Anschauungen *Marxens* beginnen, wobei dann auch die Frage der Dialektik eine überragende Bedeutung erhält, haben wir Wert daraufgelegt, zunächst die *ökonomischen* Lehren von *Marx* in ihrer ökonomischen Begründung darzustellen und ihnen die ‚Kritik der Kritik‘ *Marxens* gegenüberzustellen, um erst danach auf die geschichtsphilosophische Einkleidung einzugehen. Denn der Kernpunkt der *Marx'schen* Überlegungen liegt in seiner (versuchten) Feststellung einer unerträglichen Inkongruenz von wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die mit Notwendigkeit zum Umschlagen führen müsse » (S. 294 f.). So kommt es, daß *Marx* in Brauers Darstellung sachlicher und darum überzeugender wirkt als in seinen eigenen, an Übertreibungen reichen, oft von Tendenz und Vorurteilen gefärbten Schriften. Freilich wird man nicht gut tun, ohne alle Vorkenntnisse an B.s Buch heranzutreten, da, nach *Marxens* eigener Aussage, die Dialektik seine Lehren leichter dem geistigen Menschen eingängig macht.

Nach der Darstellung der ökonomischen Lehren von Karl *Marx* geht Verf. zur « Kritik der Kritik » über, d. h. zu der aus dem eigenen Lager der Sozialisten entsprungenen Kritik des Marxismus. Da kommt denn ausführlich der auf *Ed. Bernstein* zurückgehende « Revisionismus » zu Wort,



der im neueren Sozialismus eine so bedeutende Rolle spielt. Es folgt ein Abschnitt über *Conrad Schmidts* Versuch einer Analyse der modernen Volkswirtschaft, über die Kritik unter dem Eindruck der Kriegserscheinungen und die « Sozialisierungsniederlage », d. h. die mißglückten Versuche der Nachkriegszeit, einzelne Wirtschaftsbetriebe zu sozialisieren, aber auch manche sympathische Vorschläge zur sozialen Gestaltung der Wirtschaft. In einem andern Kapitel wird der Leser in die Gedankenwelt der bedeutendsten « wissenschaftlichen Sozialisten von heute » (Emil Lederer und Eduard Heimann) eingeführt. Das Kapitel « Fortbildung des Marxismus » macht mit dem « ökonomischen Imperialismus » bekannt, wie er vor allem von Rosa Luxemburg und Fritz Sternberg vertreten wird. Damit schließt des Werkes erster Teil: « Sozialistische Darstellung und Kritik der Gegenwart ». Der zweite Teil betrachtet den « Sozialismus als weltanschauliches Kampfobjekt ». Über den Marxismus als Weltanschauung — wohlgemerkt, auch abgesehen von der geschichtsphilosophischen Einkleidung — äußert sich Verf. so: « Der Marxismus ist ökonomischer Determinismus und als solcher eine Weltanschauung. Diese Weltanschauung bezieht alles auf die Gesellschaft. Sie ist das Absolute. Dieses Absolute jedoch, das verbindet *Marxens* Auffassung mit derjenigen *Hegels*, steht nicht am Anfang, sondern am Ende des Entwicklungsprozesses: es ist erst am Ende das, was es in Wahrheit ist. Das « Ende » ist für *Marx* der Sozialismus, bis zu dem das Weltgeschehen unter Ausnutzung der Antriebskraft der Wirtschaft vorantreibt. ... *Marxismus als absoluter Sozialismus ist daher*, darüber kann es gar keinen Zweifel geben, *mit Christentum unverträglich* » (S. 297 f.). In diesem Teil wird auch eingehend über den religiösen Sozialismus gehandelt, der natürlich nur ein taktischer sein kann.

Einige ausführlichere Bemerkungen seien an den dritten Teil geknüpft, der sich « Rechenschaft » betitelt. Je sachlicher und überzeugender Verf. vorher den Sozialismus dargestellt hat, um so überzeugender und schwerwiegender wirkt nun seine Abrechnung. Mangel an Verständnis wird man B. nicht vorwerfen können. Dem rein wissenschaftlichen Streben aber erweist sich die Lehre von der « ursprünglichen Akkumulation » (der Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln *in marxistischer Darstellung*), vom Mehrwert, der nach Marx in der Produktionssphäre als Abzug vom Arbeitslohn entstehen soll, dann die Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie als unhaltbar, wie schon die Revisionisten dartaten. B. ist aber durchaus nicht blind für das soziale Elend unserer Tage und ist der Überzeugung, daß mit bloßer Moralpredigt nicht viel gewonnen sei. Taktischer Sozialismus, der manchen als das Gebot der Stunde erscheint, kommt für Verf. als eine innere Lüge und Inkonsequenz nicht in Betracht. Er kann sich nur um eine Durchdringung des wirtschaftlichen Lebens von der christlichen Gemeinschaftsidee aus handeln, die einzig die Rechte des Individuums und der Gesellschaft gerecht gegeneinander abwägt.

Wurde doch nach Sigmund Rubinstein das « Sozialistische » an der Sozialisierung von den katholischen Wirtschaftspolitikern richtiger aufgefaßt als von den Sozialdemokraten.

B. berührt dann vor allem drei Punkte, an denen eine Wirtschafts-

reform ansetzen müßte: Familie, Eigentum und Beruf. Man muß dem Arbeiter die Familie und den Arbeiter der Familie wiedergeben, durch die Eigenheimbewegung und besonders durch « eine allmähliche Wiederablösung der Frau vom Erwerbsleben, mindestens von dem Erwerbsleben in der und durch die Fabrik » (S. 373). Bodenreform, Reform des Hypothekenrechts, eine Orientierung der Wirtschaft an den Interessen der Gesellschaft würden ein Übriges zur Hebung der sozialen Not tun. Endlich muß dem Arbeiter der Berufsgedanke wiedergegeben, ihm wieder Freude an der Arbeit gemacht werden. Hier besonders ist es ermutigend, daß Verf. auf einige schon in die Praxis übergeführte Versuche hinweisen kann, so die « related cycles of work » in Amerika, die « Dinta » (Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung) des Oberingenieurs Arnold, die Tatsache, daß Henry Ford in Detroit ein eigenes Bureau für den Wechsel in der Arbeitstätigkeit unterhält. (Man vermißt vielleicht eine ausführlichere Stellungnahme zu dem, was Dessauer « kooperative Wirtschaft » nennt.) Das wichtigste Mittel wird natürlich immer das Streben nach hinreichendem Einkommen des Arbeiters sein. Vor allem darf man nach B. nie vergessen, daß die Sozialreform zum größten Teil eine Frage der Erziehung zur Gemeinschaft ist, die immer am Einzelmenschen angreifen muß. Das Werk klingt aus in die nicht utopistischen, aber hoffnungsvollen Worte (S. 388): « Für uns ist der Beweis bisher nicht geliefert, daß irgend ein Sozialismus die soziale Frage zu lösen vermöchte. Dagegen scheint uns der Beweis geliefert zu sein, daß bei einem Aufbau unserer Einrichtungen und bei einer Gesinnungsbetätigung auf der Grundlage der christlichen Gemeinschaftsidee, die Individuum *und* Gemeinschaft ihr Recht gibt, eine Kultur möglich ist, in der die soziale Frage ihre bedenklichsten Schärfen verliert. Wir vermeiden es ausdrücklich, zu sagen: in der die soziale Frage überwunden wird. Denn das wird, weil die Menschen Menschen sind, nicht möglich sein. Es werden sich in irgend einer Form immer soziale Differenzierungen ergeben. Jedoch bietet die christliche Gemeinschaftsidee die Möglichkeit, diese Differenzen auf das geringst mögliche Maß herabzumindern. Das ist offenbar alles, was überhaupt erwartet werden darf. Jedenfalls ist dabei, wie das Beispiel früherer Zeiten zeigt, ein Höchstmaß an Kultur möglich. »

Abtei Gerleve (Westfalen).

P. Leo von Rudloff O. S. B.